

Siegfried Zepf, Dietmar Seel
Psychoanalyse und das gesellschaftlich Unbewusste

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Siegfried Zepf, Dietmar Seel

Psychoanalyse und das gesellschaftlich Unbewusste

**Eine Entmystifizierung
psychoanalytischer Konzepte**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
Originalausgabe

© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: August Macke, *Leute die sich begegnen*, 1914

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3046-7 (Print)

ISBN 978-3-8379-7734-9 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorbemerkung	9
I Problemlage	19
II Freuds Verwendung der Metapher	25
III Metapher – Begriff – Erkenntnis	37
IV Das gesellschaftliche Unbewusste (Freud, Fromm, Devereux, Erdheim, Hopper & Weinstein)	47
V Das kulturelle Unbewusste (Pierre Bourdieu)	61
VI Das Noch-Nicht-Bewusste (Ernst Bloch)	67
VII Das gesellschaftlich Unbewusste (Marx und Engels)	71
VIII Das gesellschaftlich Noch-Nicht-Bewusste	89
IX Freuds Erkenntnisbeziehungen	97
X Psychoanalytische Konzepte – Metaphern des gesellschaftlich Noch-Nicht-Bewussten	105
XI Psychoanalytische Konzepte – entmystifiziert	129
XII Psychoanalyse und Historischer Materialismus	133
Anhang: Entfremdung und Warenfetischismus	145
Allgemeine Entfremdung	147
Entfremdung im Kapitalismus	150
Entfremdung und Warenfetischismus	153
Literatur	157

*»Das eigentliche gnoseologische Subjekt ist die Gesellschaft,
das Individuum ist nur als Teil und Daseinsform
des gesellschaftlichen Subjekts
von erkenntnistheoretischer Bedeutung«*

(Ballestrem, 1968, S. 139).

Vorbemerkung

»To me, at the present stage of development of our field, our general theories [...] by which we try to explain the phenomena evident in our consulting rooms, have only the status of scientific metaphors.«

Robert S. Wallerstein (2005)

Am Anfang dieser Arbeit stand eine Irritation. Wir hatten einen Aufsatz von Wallerstein gelesen, in dem psychoanalytische Theorien als »scientific metaphors« verstanden wurden, und waren irritiert, dass Wallerstein offenließ, was sich in den psychoanalytischen Konzepten metaphorisch darstellt. Im Versuch, die Bedeutung der als Metaphern verstandenen psychoanalytischen Konzepte zu ergründen, suchten wir nach weiteren Arbeiten, in denen diese Konzepte ebenfalls als Metaphern begriffen wurden. Wir wurden fündig, aber im Grunde war unsere Suche vergeblich. Wie bei der Lektüre von Wallersteins Arbeit mussten wir feststellen, dass zwar eine Vielzahl unserer Kollegen¹ bestimmte Konzepte als Metaphern beurteilten, aber meistens nicht darüber informierten, welche anderen Bedeutungen in die Konzepte transferiert wurden, die sie als Metaphern verstanden.

Um mit unserer Frage nach dem, was sich in den als Metaphern begriffenen Konzepten zur Darstellung bringt, nicht einem Missverständnis aufzusitzen, machten wir uns vorab über das Verständnis der Metapher kundig.

Von Aristoteles (1979, S. 77f.) erfuhren wir, dass die Metapher »die Übertragung eines Wortes [ist], das eigentlich eine andere Bedeutung hat, entweder von der Gattung auf die Art oder von der Art auf die Gattung oder von einer Art auf eine andere oder durch Analogie«.

Quintilian erklärte uns, dass die Metapher ein Vergleich ist, jedoch ohne das Vergleichswort »wie«. Darüber hinaus bedeutete er, dass es angesichts der enormen Vielfalt von Metaphern im Einzelfall sehr schwierig sein kann, Metaphern eindeutig von verwandten Ausdrucksmitteln wie Allegorie, Chiffre, Gleichnis, Metonymie oder Symbol abzugrenzen. Der Aus-

¹ Im gesamten Buch wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit das generische Maskulinum verwendet.

druck »Metapher«, so Blacks (1954, S. 59) Schlussfolgerung, sei deshalb »ein unscharfer Begriff«.

Wikipedia teilte uns dann mit, dass heutzutage unter Metapher üblicherweise ein rhetorisches Stilmittel verstanden wird, das die Bedeutung eines Wortes oder einer Wortgruppe in einen anderen Bedeutungszusammenhang überträgt, ohne dass ein direkter Vergleich die Beziehung zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem verdeutlicht.

Kövecses (2002, S. VIIf.) meint, dass nur große Dichter und Redner wie etwa Shakespeare und Churchill fähig wären, in Metaphern zu schreiben oder zu reden und verweist auf Aristoteles, nach dessen Urteil es ein Zeichen des Genies ist, wenn man die metaphorische Darstellung beherrschte. War daraus zu schließen, dass Psychoanalytiker, die die psychoanalytischen Konzepte als Metaphern begriffen, als Genies anzusehen waren, die endlich begriffen hatten, was diese Konzepte in Wirklichkeit sind?

Mit dieser Folgerung hätten wir allerdings ein weiteres Kriterium außer Acht gelassen, das Kövecses (ebd.) anführt, nämlich, dass Metaphern Redewendungen sind, auf die man ebenso gut verzichten kann. Ricœur (1975, S. 25) verweist in diesem Zusammenhang auf Aristoteles' »Idee des *allogrivos*«, in der drei Charakteristika der Metapher zusammengefasst sind, das »der *Abweichung* im Verhältnis zum gewöhnlichen Sprachgebrauch; das der *Entlehnung* aus einem Ursprungsbereich; und die der *Substitution* im Verhältnis zu einem abwesenden, doch zur Verfügung stehenden Wort«. Ricœur (ebd.) fügt an: »Am folgenreichsten scheint die Idee der Substitution zu sein; ist nämlich der metaphorische Begriff ein substituierter, so ist der Informationsgehalt der Metapher gleich Null, da der abwesende Begriff, soweit er existiert, wieder an seine Stelle gesetzt werden kann.« Man kann also auf Metaphern verzichten, weil sie etwas anderes sagen, als sie meinen.

Metaphern beruhen auf einer Ähnlichkeit zwischen zwei Entitäten, die in der Metapher gleichgesetzt werden. In der Metapher etwa »Achilles ist ein *Löwe*«, muss Achilles gemeinsame Merkmale mit Löwen aufweisen – wie stark und mutig –, damit das Wort *Löwe* als Metapher für Achilles verwendet werden kann. Da Achilles in Wirklichkeit kein Löwe ist, drückt eine Metapher auch immer etwas anderes aus, als sie wortwörtlich sagt.

Eine Metapher, sagte Samuel Johnson bündig, »gives you two ideas for one« (Boswell, 1791, S. 121), und kann mithin sich nicht selbst genügen. Außer der wörtlich formulierten Idee gibt es noch eine andere, und die Metapher beruht auf einer Analogie (Coenen, 2002, S. 1) zwischen der wörtlich formulierten und der nicht in Worten gefassten Idee. Will man

die nicht explizit ausformulierte Idee verstehen, muss man um die Entsprechungen wissen, die die Bedeutungen der sprachlichen formulierten Idee liefern.

Die Ähnlichkeit zwischen den beiden Ideen, die in einer Idee ausgedrückt werden, ist struktureller Art. Metaphern sind Sprachfiguren, in denen auf der Grundlage einer strukturellen Ähnlichkeit zwischen Dargestelltem und Darstellendem »something in terms of something else« beschrieben und verstanden werden kann (Borbely, 1998, S. 925; Heimann, 1956, S. 310). Desgleichen definieren auch Lakoff und Johnson (1980, S. 13; Herv. aufgehoben) Metapher in derselben Weise: »Das Wesen der Metapher besteht darin, dass wir durch sie eine Sache oder einen Vorgang in Begriffen einer anderen Sache bzw. eines anderen Vorgangs verstehen und erfahren können.« Kövecses (2002, S. 4) wiederholt ebenfalls diese Definition der Metapher: »A conceptual metaphor consists of two conceptual domains, in which one domain is understood in terms of another.«

Metaphern sind demnach unter den Begriff der »Analogie« subsumiert. Bei einer Analogie besteht »ein symmetrisches Verhältnis zwischen zwei sprachlich beschriebenen Gegenständen« (Coenen, 2002, S. 13), wobei im Falle von Metaphern die beschriebenen Gegenstände unterschiedlichen konzeptuellen Bereichen angehören. Die unterschiedlichen Bereiche werden unterschiedlich benannt. Der konzeptuelle Bereich, aus dem der metaphorische Ausdruck entnommen wird, um eine Aussage aus einem anderen konzeptuellen Bereich dazustellen, wird »Quellbereich« der Metapher (z. B. Schmitt, 2017, S. 41) genannt. Der konzeptuelle Bereich, aus dem die Aussage stammt, die auf diese Weise dargestellt werden soll, heißt »Zielbereich« der Metapher (ebd.), sodass »to know a metaphor [...] means to know the systematic mappings between a source and a target« (Kövecses, 2002, S. 10). Bei der Redefigur »Dein Stern ist im Sinken« wissen wir genau, was wir sagen wollen. Wir wollen einem Menschen zu verstehen geben, dass es mit seiner Karriere abwärtsgeht, vielleicht auch, dass sein Ansehen gefallen ist. In diesem Fall kommen das Darstellende der Metapher aus der Astronomie (Quellbereich) und das metaphorisch Dargestellte aus dem beruflichen Leben (Zielbereich). Das Sinken eines Sterns ist mit der Abwärtsbewegung einer Karriere und dem fallenden Ansehen strukturell identisch, und wir bilden diese Metapher auf der Grundlage eben dieser strukturellen Identität.

Daraus geht hervor, dass Metaphern nicht für sich beanspruchen können, Erkenntnisse zu sein. Die Metapher »Achilles ist ein Löwe« for-

muliert keine Erkenntnis, sondern ist der metaphorische Ausdruck für die Stärke und den Mut des Achilles. Unsere Frage nach der »Auflösungsanweisung« (Drosdowski, 1979, S. 87) einer Metapher, nach dem, was sich in den als Metaphern verstandenen psychoanalytischen Konzepten mystifiziert darstellt, schien mithin gerechtfertigt.

Da das metaphorisch Dargestellte von unseren Kollegen mehrheitlich unbestimmt gelassen wurde, konnten die psychoanalytischen Konzepte offensichtlich nicht als Metaphern im gängigen Sinn begriffen werden. Angesichts Samuel Johnsons Definition der Metapher fehlte ihnen die zweite Idee, die im Gewande der ersten Idee ausgedrückt wird. Dieser Mangel legte die Vermutung nahe, dass es sich bei der Gleichsetzung von psychoanalytischen Konzepten und Metaphern um sogenannte »tote« Metaphern (»dead metaphors« Kövecses, 2002, S. IX) handelt. Gemeint sind damit Metaphern, die durch den repetitiven Gebrauch ihren metaphorischen Charakter verloren haben und nicht mehr als Metaphern, sondern als direkte Bekundungen verstanden werden (wie etwa »Tischbein«, »Handschuh«, »Landzunge«, »messerscharf«, »Organisationszweig«). Kaum jemand denkt bei diesen Wörtern noch an eine Bedeutungsübertragung, etwa bei »Tischbein« an ein Vergleich mit einem menschlichen Bein, bei »Landzunge« an einen Vergleich mit einer menschlichen Zunge, bei »Handschuh« an einen Vergleich mit einem Schuh, bei »messerscharf« an einen Vergleich mit einem scharfen Messer, und bei »Organisationszweig« an einen Vergleich mit den Zweigen eines Baumes.

Tote Metaphern sind das Resultat einer semantischen Verschiebung in der Sprachentwicklung. Es ist die Literalisierung einer Metapher, die dem metaphorischen Ausdruck – in unseren Beispielen »Bein«, »Schuh«, »Zunge«, »Messer«, »Zweig« – neben der ersten Bedeutung im Sinne einer Katachrese² noch eine gesonderte zweite Bedeutung zuschreibt.³

Die angeführten Beispiele zeigen allerdings, dass tote Metaphern nicht gestorben, sondern in Wirklichkeit nur scheintot sind. Indem der Bedeutungstransfer bewusstgemacht wird, kann der metaphorische Charakter toter Metaphern wieder rekonstruiert werden. Die Annahme, dass es sich

2 »Katachrese« ist die Bezeichnung für den Gebrauch eines Wortes, das eine sprachliche Lücke schließt und nicht mehr als Metapher wahrgenommen wird (Wilbert, 1989, S. 443).

3 Begriffstheoretisch heißt dies, dass die Intension eines Begriffs noch eine weitere extensionale Bestimmung erfährt.

bei den psychoanalytischen Metaphern um tote Metaphern handelt, kann demzufolge den Verzicht auf die zweite Idee nicht rechtfertigen.

Durch die Unbestimmtheit der zweiten Idee werden die psychoanalytischen Konzepte, die als Metaphern verstanden werden, jedenfalls nicht zu toten Metaphern. Vielmehr ähneln sie sich dem an, was Jones (1916a, S. 949) vor Jahren unter dem Titel »eigentliche Symbolik« beschrieben hatte:

»In den meisten Benützungsweisen des Wortes ist ein Symbol ein offenerer Ausdruck für eine Idee, die mehr oder weniger verborgen oder geheim oder im Hintergrund gehalten ist. Der typischste Fall von allen ist es, wenn die Person, die das Symbol verwendet, sich nicht einmal bewusst ist, was es tatsächlich darstellt« (ebd., S. 945f.).

Obwohl Jones (1916b, S. 621) Symbol und Metapher unterschieden wissen will – »[d]er hauptsächlichste Unterschied liegt darin, dass bei der Metapher das ausdrückende Gefühl übersublimiert, bei der Symbolik hingegen untersublimiert ist«⁴ – würde es sich entsprechend unserer Definition auch bei Jones' »eigentlicher Symbolik« um Metaphern handeln, weil auch in diesem Fall das Dargestellte und das Darstellende aus unterschiedlichen konzeptuellen Bereichen stammen – dem Unbewussten hier und dem Bewussten dort.

Verstanden als Metaphern mit nicht-bewusstem Inhalt, lassen psychoanalytische Konzepte zuallererst an das personale dynamische Unbewusste der Psychoanalytiker denken, das in ihren Lehranalysen kein Bewusstsein gewinnen konnte. Freud (1937c, S. 73) beschrieb diese unbewussten Überbleibsel als neurotische »Resterscheinungen« und Alexander (1956, S. 101) fasste sie später unter den Begriff »residual neurosis« zusammen. Da »die Verdrängung in der Regel eine Ersatzbildung schafft« (Freud, 1915e, S. 256) hieße das, dass Psychoanalytiker ihre Konzepte als Ersatzbildungen, als bewusste Darstellungsformen ihrer unbewussten Überbleibsel verwenden.

Wir wollen nicht bestreiten, dass der Psychoanalytiker geneigt ist, »was er in dumpfer Selbstwahrnehmung von den Eigentümlichkeiten seiner

4 Auch Jones (1916b, S. 621) Erläuterung vermag nicht darüber aufzuklären, was er mit über- und untersublimiert genau meint: Das »erstere bezieht sich auf eine Anstrengung, die etwas über ihre Kraft Gehendes versucht hat, das letztere auf einen Versuch, der daran gehindert ist, das Beabsichtigte zu erreichen«.

eigenen Person erkennt, als allgemeingültige Theorie in die Wissenschaft hinauszuprojizieren« (1912e, S. 383). Gegen Ende werden wir darauf nochmals zurückkommen. Beschränkten wir uns aber auf die Einsicht, dass sich in den psychoanalytischen Konzepten das personale dynamische Unbewusste der Psychoanalytiker wiederfindet, hätten wir uns prinzipiell eine Antwort auf die Frage gestellt, ob sich möglicherweise noch andere Aspekte in diesen Konzepten unerkannt zur Darstellung bringen.

Fraglos gehören auch die zentral-nervösen Prozesse, die dem Seelenleben zugrunde liegen, zu den Vorgängen, deren Erkenntnis sich dem psychoanalytischen Verfahren entzieht. Auf diese Vorgänge bezieht sich Traverso (2000). Sie ist der Ansicht, dass die Psychoanalyse, wie Freud sie verstanden habe, Metaphern aus epistemologischen Gründen benötige, weil die neurophysiologischen Prozesse, die in den seelischen Phänomenen abgebildet würden, noch nicht erfasst werden konnten, sodass Freud gezwungen gewesen wäre, in Metaphern zu denken.

Dieses Argument verkennt freilich das materielle Substrat seelischer Vorgänge als ihre Quelle. Die Quelle seelischer Prozesse ist, wie Rubinstein (1957, S. 4) schon vor über 60 Jahren zutreffend anmerkte, die Welt, die auf uns einwirkt. Seelische Prozesse reproduzieren nicht das materielle Substrat, das dem psychischen Apparat zugrunde liegt, sondern mit dessen Hilfe die Welt, die auf diesen Apparat einwirkt.

Dies ist auch Freuds Verständnis des Seelenlebens, an dem er durchgängig festgehalten hat. Schon 1900 riet er, dass »psychische Gebilde im allgemeinen überhaupt nicht in organischen Elementen des Nervensystems lokalisiert werden dürfen« (Freud, 1900a, S. 615), und warnte vor dem Versuch, die im siebten Kapitel der *Traumdeutung* beschriebene »psychische Lokalität etwa anatomisch zu bestimmen« (ebd., S. 541). Im Laufe seines Lebens wurde diese Auffassung immer wieder in unterschiedlichen Kontexten und mit unterschiedlichen Akzentuierungen wiederholt. Auch 15 Jahre später sah er das Seelenleben nicht in einem kognitiven Verhältnis zu neurophysiologischen Prozessen im Gehirn. Für ihn ist zwar »die seelische Tätigkeit an die Funktion des Gehirns gebunden« (1915e, S. 273), aber er merkte an, dass man scheitern würde, versuche man »etwa den anatomischen Ort des Systems *Bw*, der bewussten Seelentätigkeit, in der Hirnrinde [zu] erkennen und die unbewussten Vorgänge in die subkortikalen Hirnpartien [zu] versetzen«. Wie als Bestätigung fügt er an, dass »alle Bemühungen, die Vorstellungen in Nervenzellen aufgespeichert zu denken und die Erregung auf Nervenfasern wandern zu lassen [...] gründlich ge-

scheitert« sind (ebd.). Ein Jahr danach notierte er: »[I]ch weiß nichts, was mir für das psychologische Verständnis der Angst gleichgültiger sein könnte als die Kenntnis des Nervenweges, auf dem ihre Erregungen ablaufen« (1916/17a, S. 408). Zehn Jahre danach betonte er, dass für den »topische[n] Gesichtspunkt [...] die Gliederung des Unbewussten [...] ein Anschluss an die reale Hirnanatomie nicht gesucht wird« (1925d, S. 58), und noch gegen Ende seines Lebens war Freud überzeugt, dass »die psychische Topik nichts mit der Gehirnanatomie zu tun hat« (1939a, S. 204). Das Gehirn wäre »das körperliche Organ und Schauplatz [...] unserer Psyche (Seelenleben)« (1940a, S. 67), aber »eine genaue Lokalisation der Bewusstseinsvorgänge [würde] für deren Verständnis nichts leisten« (ebd.). Und obwohl Freud die Psychoanalyse als Naturwissenschaft (miss-) verstand, begründete er sie als eine eigenständige Wissenschaft, ohne dabei auf das zentralnervöse Substrat seelischer Prozesse zu rekurrieren:

»Alle Wissenschaften ruhen auf Beobachtungen und Erfahrungen, die unser psychischer Apparat vermittelt. Da aber unsere Wissenschaft diesen Apparat selbst zum Objekt hat, findet hier die Analogie ein Ende. Wir machen unsere Beobachtungen mittels desselben Wahrnehmungsapparats, gerade mit Hilfe der Lücken im Psychischen, indem wir das Ausgelassene durch nahe liegende Schlussfolgerungen ergänzen und es in bewusstes Material übersetzen. Wir stellen so gleichsam eine bewusste Ergänzungsreihe zum unbewussten Psychischen her. Auf der Verbindlichkeit dieser Schlüsse ruht die relative Sicherheit unserer psychischen Wissenschaft. Wer sich in diese Arbeit vertieft, wird finden, dass unsere Technik jeder Kritik standhält« (ebd., S. 81).

Allerdings können sich nicht nur die körperlichen Prozesse dem psychoanalytischen Untersuchungsverfahren entziehen. Dasselbe gilt für die gesellschaftliche Realität, die auf die Seele der Menschen einwirkt. Auch diese Realität kann im sprachgebundenen psychoanalytischen Verfahren – »[i]n der analytischen Behandlung geht nichts anderes vor als ein Austausch von Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt« (1916/17a, S. 9) – nicht an sich, sondern wie die körperlichen Prozesse nur in ihrer subjektiven Erlebnisform erfasst werden. In diesem Fall empfahl jedoch Freud nicht, die gesellschaftliche Realität außer Acht zu lassen. Im Gegenteil, will man die Ätiologie der Neurosen aufklären, plädierte er mit seiner Feststellung, dass die Gesellschaft »an der Verursachung der Neurosen selbst einen

großen Anteil hat« (1910d, S. 111), mit Nachdruck für eine Hinwendung zu eben dieser Realität.

Diese Hinwendung scheitert jedoch daran, dass aus den sprachlichen Darstellungen des Patienten die gesellschaftliche Realität in der er lebt, nicht ermittelt werden kann. Sie kann nur erahnt werden, und möglicherweise ist es dieses Ahnen und Nicht-Wissen, das sich in der Gleichsetzung psychoanalytischer Konzepte mit Metaphern abbildet. In den psychoanalytischen Metaphern lässt sich jedenfalls der Inhalt, der metaphorisch dargestellt wird, bislang ebenfalls nur erahnen.

Vielleicht ist es auch ein Nicht-Wissen-Wollen, gehört doch zu dem, was nicht direkt erfasst werden kann, das Wesen des psychoanalytischen Gegenstands. Marx und Engels jedenfalls lokalisierten das »menschlichen Wesen« nicht im Menschen, sondern in »seiner Wirklichkeit« im »ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse« (Marx, 1845, S. 6). Im Menschen erscheint es lediglich, sodass in diesem Verständnis psychoanalytische Kategorien in Wirklichkeit nur die seelischen Erscheinungsformen des gesellschaftlichen Wesens in den Individuen ideell abbilden können.

Aus dieser Perspektive betrachtet, erscheint die Psychoanalyse als eine wesenlose Wissenschaft, wenn sie sich dazu bekennt, dass sich das Wesen ihres Erkenntnisgegenstands ihrem Untersuchungsverfahren entzieht, und wohl kaum ein Psychoanalytiker möchte sich als Vertreter einer Scheinwissenschaft verstehen. Da wir diese Perspektive teilen, war es für uns naheliegend, darüber nachzudenken, ob sich in dem, in den psychoanalytischen Metaphern bloß Erahnten doch etwas Wesentliches verbirgt, und ob es nicht möglich ist, dem Ungesagten zur Sprache zu verhelfen.

Angesichts der Auffassung, dass psychoanalytische Konzepte als Metaphern zu begreifen sind, werden wir uns zunächst mit der sich daraus ergebenden Problemlage auseinandersetzen (*Kap. I*). Hernach werden wir den als Metaphern verstandenen psychoanalytischen Konzepten Freuds Verwendung der Metapher gegenüberstellen, seine nicht beabsichtigten metaphorischen Darstellungen bereits entwickelter Konzepte sowie die postfreudianischen metaphorischen Duplikate seiner Konzepte exemplarisch diskutieren (*Kap. II*). In *Kapitel III* wird das Verständnis psychoanalytischer Konzepte als Metaphern mit dem wissenschaftlichen Anspruch der Psychoanalyse konfrontiert, Wallersteins Versuch erörtert, die Psychoanalyse gleichwohl als Wissenschaft zu behaupten und über den Unterschied von Metapher und Begriff in der Erkenntnisbildung aufgeklärt. Dem folgt die Darstellung des *gesellschaftlichen* Unbewussten, wie es sich bei Freud

findet und von Devereux, Fromm, Erdheim sowie Hopper und Weinstein vertreten wird (*Kap. IV*), von Bourdieus Konzept des kulturellen Unbewussten (*Kap. V*), des Konzepts des Noch-Nicht-Bewussten von Ernst Bloch (*Kap. VI*), die allesamt auf Vorstellungen referieren, die den Menschen einer Gesellschaft gemein sind, und des Konzepts des *gesellschaftlich* Unbewussten, wie es Marx und Engels verstanden (*Kap. VII*). Wir werden dieses Konzept des *gesellschaftlich* Unbewussten, das sich auf das kognitive Verhältnis der Mehrheit der Menschen zu gesellschaftlichen Prozessen bezieht, als *Noch-Nicht-Bewusstes* verstehen und die Gemeinsamkeiten und Unterschiede des gesellschaftlich *Noch-Nicht-Bewussten* und des personalen dynamischen Unbewussten ausführlich erörtern (*Kap. VIII*). Empfohlen wird, Blochs Konzept des Noch-Nicht-Bewussten in das Konzept des *Noch-Nicht-Gewussten* umzubenennen und das Konzept des »gesellschaftlichen Unbewussten« wie es von Devereux, Erdheim und Hopper und Weinstein vertreten wird, auf überindividuelle Konfliktstrukturen zu beziehen, in denen sich Gesellschaft in den Individuen abbildet. Ferner werden wir vorschlagen, das kulturelle Unbewusste Bourdieus, in dem die Selbstevidenz vorherrschender Ansichten gründen soll, auf psychischer Ebene in eine Verbindung von vorbewussten mit unbewussten Inhalten einer Person aufzulösen. Danach werden wir Freuds Erkenntnisbeziehungen in Augenschein nehmen (*Kap. IX*), und in *Kapitel X* erkennen, dass das gesellschaftlich *Noch-Nicht-Bewusste* strukturell dem psychoanalytischen Verständnis des personalen dynamischen Unbewussten ähnlich ist und nicht nur im ökonomischen, gesellschaftlichen Alltagsbewusstsein, sondern auch in den psychoanalytischen Konzepten mystifiziert erscheint. In *Kapitel XI* werden wir die psychoanalytischen Konzepte als kategoriale Fassung des gesellschaftlich *Noch-Nicht-Bewussten* dechiffrieren. Im letzten *Kapitel XII* werden wir das Wesentliche zusammenfassen und argumentieren, dass sich in den psychoanalytischen Konzepten das den Menschen äußerliche, aber in ihnen erscheinende gesellschaftliche Wesen solange in ihrem Erkenntnisgegenstand unwissentlich zur Darstellung bringt, wie den Psychoanalytikern die gesellschaftlichen Verhältnisse, die in ihren Konzepten enthalten sind, verborgen bleiben. Des Weiteren werden wir die neurotische Unterfütterung psychoanalytischer Konzepte als einen der Gründe erörtern, die einer Auflösung des metaphorischen Charakters psychoanalytischer Konzepte und ihrer postfreudianischen Fassungen entgegenstehen.

In einem Anhang haben wir noch das Verhältnis von Entfremdung und Warenfetischismus zusammenfassend dargestellt, wie es sich aus den Arbei-

ten von Marx und Engels ergibt und worauf wir uns in unseren Erörterungen beziehen. Entfremdung und Warenfetischismus sowie ihre Beziehung haben bislang keinen Eingang ins gesellschaftliche Alltagsbewusstsein gefunden. Beide und ihre Beziehung werden unterschiedlich verstanden und machen die Darstellung unseres Verständnisses erforderlich. Wir wollten unserer Auffassung nachprüfbar machen, dass das Verhältnis von Ersatz und Ersetztem, wie es von Freud konzeptualisiert ist, das Verhältnis von Entfremdung und Warenfetischismus, wie es Marx und Engels begreifen, mystifiziert zur Darstellung bringt. Zugleich wollten wir verhindern, dass unsere Auffassung mit dem Argument in Zweifel gezogen werden kann, die Entfremdung meine bei Marx und Engels etwas ganz Anderes als wir vertreten.

Wie in unserer letzten Arbeit diskutierten wir auch bei dieser Arbeit unsere Überlegungen regelmäßig mit Hermann Kotthoff, Werner Müller, Thierry Simonelli und Burkhard Ullrich. Auch diesmal waren die Debatten kontrovers, aber vom selben Erkenntnisinteresse getragen und halfen uns vorzüglich, unserer Position Kontur zu geben.

*Siegfried Zepf & Dietmar Seel
im Mai 2020*

I Problemlage

»Die Soziologie, mit der die Psychoanalyse die meisten Berührungspunkte, aber auch die meisten Gegensätze zu haben scheint, ist der historische Materialismus.«

Erich Fromm (1932)

Mit dem Ziel aufzuklären, was sich in den psychoanalytischen Konzepten verbirgt und mystifiziert darstellt, fragen wir, ob in diesen Konzepten möglicherweise etwas wiederkehrt, das gesellschaftlich unbewusst ist. Wie eingangs bemerkt, war uns aufgefallen, dass den psychoanalytischen Konzepten in den letzten Jahren zunehmend ein metaphorischer Charakter zugeschrieben wurde, ohne dass man erfahren hätte, was in ihnen zur Darstellung kommt.

Zu den Konzepten Freuds, die als Metaphern beurteilt werden und bei denen im Dunkeln bleibt, was mit ihnen dargestellt wird, gehören:

- Abwehr (z. B. Desmarais, 2007)
- Besetzung (z. B. Modell, 2005; Nersessian, 2015; Pollock, 1980)
- Durcharbeiten (z. B. Gedo, 1995; Goldberger, 1995)
- Gegenbesetzung (Nersessian, 2015)
- Gegenübertragung (z. B. Davidson, 1977)
- Ich-Spaltung (z. B. Blum, 1983; Modell, 1975)
- Introjektion (z. B. Krystal, 1990)
- Kastration (z. B. Gill, 1995)
- Libido (z. B. Abrams, 2015; Breger, 1981; Modell, 2005; Wolstein, 1986)
- Narzissmus (z. B. Wolstein, 1986)
- Ödipuskomplex (z. B. Chessick, 2000; Gentile, 2016; Tobin, 2011; Wallach, 2005)
- Penisneid (z. B. Benjamin, 1992; Gill, 1995; Grossman & Stewart, 1976; Mitchell, 1984)
- Projektion (z. B. Benjamin, 2006)
- Projektive Identifizierung (Diatkine & Simon, 1974)
- psychische Energie (z. B. Apfelbaum, 1965; Basch, 1981; Doidge, 2002; Gill, 1995; Wallerstein, 1977)

- Regression (z. B. Ricœur, 1977)
- Spaltung (z. B. Blum, 1983; Diatkine & Simon, 1974)
- Strukturmodell (z. B. Dewald, 1981; Kubie, 1966; Lynch, 2006; Ogden, 2010; Whitehead, 1986) sowie dessen Elemente Es (z. B. Potamianou, 2015), Ich (z. B. Bornstein & Becker-Matero, 2011; Gabriel, 2008; Modell, 1978; Trevi, 1986, zit. n. Connolly, 2003) und Über-Ich (z. B. Trevi, 1986, zit. n. Connolly, 2003)
- Todestrieb (z. B. Benjamin, 1995, S. 189; Fonagy, 2013; Thompson, 1991)
- Topisches Modell (z. B. Caspi, 2018; Filippini & Ponsi, 1992; Gentile, 2010; Ogden, 2007; H. F. Smith, 2003; Sternbach, 1989)
- Trieb (z. B. Avila, 2016; Basch, 1995; Bloom, 1986)
- Übertragung (z. B. Chaplan, 2013; Davidson, 1977; Desmarais, 2007)
- Urszene (z. B. Aron, 1995; Colman, 2007; Corbett, 2001; Weinstein et al., 2009)
- Verdrängung (z. B. André, 2015; Bornstein & Becker-Matero, 2011; Flader, 2000; Ricœur, 1977)
- Wiederholungszwang (z. B. Bornstein & Becker-Matero, 2011; Pizer, 2014)
- Zensor (z. B. Fonagy, 1982; Johnson, 2006; J. Sandler & A. Sandler, 1983; Whitman, 1974)

Aber nicht nur, dass eine Vielzahl von Konzepten als Metaphern verstanden wurden und werden. Psychoanalytische Theorien werden – wie ebenfalls schon erwähnt – generell als »scientific metaphors« (Wallerstein, 2011, S. 102) beurteilt, eine Auffassung, die von Bornstein und Becker-Matero (2011), Buchholz (2007), Desmarais (2007), Gabbard (2007), Katz (2011) und Schlesinger und Schuker (1990) geteilt wird.

Da das in den psychoanalytischen Konzepten metaphorisch Dargestellte verborgen blieb, könnte man zunächst denken, dass neben dem personalen dynamischen Unbewussten der Psychoanalytiker auch das gesellschaftliche Unbewusste unbemerkt Eingang in diese Konzepte gefunden hat, von dem die Psychoanalytiker handeln. Psychoanalytiker sind gesellschaftlich organisiert und das gesellschaftliche Unbewusste wird in der Psychoanalyse üblicherweise als eine Generalisierung des personalen dynamischen Unbewussten verstanden. Fromm (1962) beispielsweise definiert das gesellschaftliche Unbewusste als den Teil des Unbewussten, der den meisten

Mitgliedern einer Gesellschaft gemein ist und Devereux (1970; s. auch Adams, 2002; Herron, 1995) erklärt das ethnische Unbewusste in identischer Weise. Auch in Erdheims (1982) Verständnis, der eine klassenspezifische Differenzierung vornimmt, ist das gesellschaftliche Unbewusste der Teil des Unbewussten, der den Mitgliedern einer sozialen Klasse gemein ist.

Das Verständnis des gesellschaftlichen Unbewussten als eine Generalisierung des personalen dynamischen scheint ebenso selbstevident wie Buschs (2001) Feststellung, dass eine Gesellschaft kein Bewusstsein und kein Unbewusstes haben kann, schlicht deshalb, weil sie kein Gehirn besitzt (Hopper & Weinstein, 2011). Aus Sicht der Psychoanalyse enthält das personale dynamische Unbewusste die verpönten Wünsche eines Individuums, deren Realisierung in seiner Sozialisation in Konflikte geführt hätte, die bewusst nicht durchzuhalten gewesen wären. Deshalb wurde ihnen mittels Abwehroperationen das Bewusstsein entzogen. Da die Individuen in derselben Gesellschaft sozialisiert wurden, scheint es legitim davon auszugehen, dass ihnen bestimmte Konflikte, die sie zu Abwehroperationen veranlassen, gemein sind.

Es scheint nichts dagegen zu sprechen, Bewusstsein auf Individuen und das gesellschaftliche Unbewusste auf jene Wünsche zu begrenzen, die bei den meisten Individuen einer Gesellschaft der Abwehr verfallen sind.

Allerdings gibt es außer diesem noch ein anderes Verständnis des gesellschaftlichen Unbewussten. Bourdieu nennt es das »kulturelle Unbewusste«, Ernst Bloch das »Noch-Nicht-Bewusste« und Marx und Engels beziehen »unbewusst« auf gesellschaftliche Prozesse. Beispielsweise heißt es:

»Die Bestimmung des Marktwerts der Produkte [...] ist ein gesellschaftlicher Akt, wenn auch ein gesellschaftlich *unbewusst* und unabsichtlich vollzogener, der mit Notwendigkeit auf dem Tauschwert des Produkts beruht« (Marx, 1894b, S. 673; unsere Herv.).

Mit »unbewusst« sind hier gesellschaftliche Phänomene gemeint, die wirksam, aber noch unbegriffen sind und sich gleichwohl durchsetzen. Im obigen Zitat wird der Marktwert eines Produkts als Resultat eines gesellschaftlichen Handelns verstanden, das sich sozusagen hinter dem Rücken der Individuen durchsetzt.

Zur Frage wird, welches andere Unbewusste als das personale dynamische sich möglicherweise in dem, was in den psychoanalytischen Metaphern nicht gesagt wird, noch insgeheim zur Darstellung bringt.